Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 4 (1924-1925)

Heft: 12

Artikel: Johann Jakob Bachofen : Bemerkungen zu Carl Albrecht Bernoullis neuem Werk

Autor: Rind, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155394

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Jakob Bachofen.

Bemerkungen zu Carl Albrecht Bernoullis neuem Werk.*)

Von **Martin Ninck**, Riehen.

Der Streit um das lange verschollene Lebenswerk Johann Jakob Bachofens droht allgemach groteske Formen anzunehmen. Durch das Gewicht eines Klages erst kürzlich aus behüteter Stille ans Licht gehoben, hat es einen wahren Sturmruf unter Gelehrten, Künstlern und Kulturkämpfern — zünftigen und unzünftigen — erregt und Männer vom Range eines Spengler, Hofmannsthal, Frobenius in seinen Bann gezogen, dermaßen daß die Wissenschaft, die so lange die Stellung kühler Abwehr ihm gegenüber behauptete, allmählich nicht mehr umhin kann, sich an den fremden und etwas unbequemen Gast aus demetrischer Tiefe heranzumachen. Es hat an den häßlichsten und unsinnigsten Angriffen nicht gefehlt; Enthusiasten bemühen sich andererseits, ihm endlich ein würdiges Denkmal aufzurichten und ihm diejenige Stelle in der Geistesgeschichte zu erobern, die ihm gebührt.

Die Frage nach dem wirklichen Werte des Bachofen'schen Werkes ist eine der schwierigsten. Die Opportunisten in der Wissenschaft finden darin eine geringe Ausbeute. Der anscheinend zentrale, übrigens von Bachofen selbst viel zu weit verallgemeinerte Befund mutterrechtlicher Grundlagen bei unsern indogermanischen Urahnen und anderen primitiven Stämmen hat seine teilweise Bestätigung durch neuere Forschungen gefunden, daher denn die Ethnologen keinen Grund hatten, den neugeprägten Begriff „Mutterrecht" mit Namennennung seines Prägers nicht auch ihren Handbüchern einzureihen. Was sonst gelegentlich daraus geholt wurde, ist zufälliger Natur. Was die Philologie betrifft, so widersprachen diese Bücher eigentlich seit ihrem Erscheinen ihrem historischen Rationalismus und den anerkannten Methoden, die sie übte. Brauchte sie darum weitere Notiz von ihnen zu nehmen? Heute, wo eine Auseinandersetzung mit diesem Werk nicht mehr umgangen werden kann, ahnt sie daraus eine Umwertung all ihrer Werte und übt daher vorderhand die erprobte Taktik des Zauderns. Übrigens ist ihr gegenüber erstens zu antworten, daß Volkskunde und Religionswissenschaft an sich unhistorische Disziplinen sind und für sie die zufällige Notiz irgend eines späten Schriftstellers wichtiger werden kann als das sicherste Zeugnis Homers oder des Thukydides. Vom höheren Standpunkt einer Ideenerklärung gilt denn wirklich der Satz Bachofens, daß „die Existenz eines Berichtes durch die Unglaublichkeit, Unmöglichkeit, fehlerhafte Logik seines Inhaltes nicht aufgehoben werde." Zweitens aber muß immer wieder betont werden, daß der Begriff „wissenschaftlich" überhaupt ein relativer ist und sich zu den verschiedenen Zeiten ebenso verschiebt als die Einstellung zum Werk eine andere wird. Schon Jakob

*) Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol. Ein Würdigungsversuch von Carl Albrecht Bernoulli, Basel, Benno Schwabe, 1924. 697 S.

Burckhardt hat bemerkt, daß jede Stelle eines Autors zehn verschiedene Deutungen erlaube, von denen jede richtig sein kann, weil sie doch immer nur eine Seite der Sache trifft. Vielleicht sind die Methoden eines Mommsen und eines Wilamowitz in hundert Jahren einmal ebenso umstritten wie die Bachofens. Geben wir also ruhig zu, daß vom naturalistischen Standpunkt der heutigen Wissenschaft aus Bachofen nicht immer rigoros genug verfahren ist, daß er zweifelhafte Quellen ausgeschrieben, daß er ins Uferlose etymologisierte, ja daß er strenge Textkritik nicht immer übte. Das alles betrifft doch letzterdings nur die Oberfläche der Dinge, das zufällige Beweismaterial, das er in Händen hatte. Trotz aller philologischen Aufmachung bleibt darum immer der gedankliche Wert dieses Werkes die fragliche Streitsache. Wie von selbst ist es der Philologie aus den Händen genommen, und man erinnert sich, daß es ein Psychologe und zwar der unvoreingenommenste und unbeirrteste Künder einer reinen Lebenslehre war, der seine Stimme zuerst für Bachofens Werk erhob und seinen eigenen Geist an dessen Tiefsinn befruchtete. Wenn man bedenkt, wie stark hier eigenes Erleben mitspielte und wie sehr es sich hier eigentlich um eine ganz persönliche Aussprache zweier verwandter Geister handelte, von der die Welt zwanzig Jahre lang nichts weiter wußte, so wird man daraus ermessen, wie schwer es hier ist, den Eingang zu finden, umso mehr als sich Klages seither zwar in kurzen Worten bestimmt (Kosmogonischer Eros, S. 180 ff.), aber doch immer nur anmerkungsweise zu dieser Frage geäußert hat.

Man kann sagen, Bachofens Werk ist der bis jetzt ganz einzigartige Versuch, eine Erklärung der antiken Religion nicht nur, sondern des ganzen kulturellen Lebens bis hinein in alle seine Ausstrahlungen und Wirkungen im Ablauf der Geschichte aus dem Bewußtseinszustand der Alten heraus zu geben. Nur durch die stärkste innere Schaukraft und die Fähigkeit gesteigerten Rückerlebens war dies möglich, ja vielleicht konnte diese Vertiefung überhaupt nur auf dem Boden der Romantik erreicht werden, unter deren letzte Vertreter Bachofen zu rechnen ist. Die Biographie bleibt stumm darüber, auf welche Weise diesem in sich gesammelten Leben solches Wissen zugeflossen ist; nur die prachtvolle autobiographische Skizze gibt leises Zeugnis darüber, an welcher Erlebnisquelle es sich nährte.

Bachofens erste bedeutsame These lautet: Das ganze Leben der Antike ist nur verständlich aus der Religion, welche dieses noch in seinen letzten Ausstrahlungen beherrscht. „Wir haben kaum noch eine Ahnung davon, welche Rolle in den Städten des Altertums Tempel und Grabanlagen spielten. — An Orten der Andacht und Verehrung war überall die Fülle. Daran kann man ermessen, wie völlig jenes alte Leben von der Religion beherrscht war. Und die tiefere Auffassung des Altertums wird durch keine Auffassung mehr bedingt als durch diese... Darum hatte auch das Leben der Alten in allen seinen geheimen und offenen Äußerungen etwas so vollkommen Typisches; denn typisch und unwandelbar sind Religion und Glaube, und da dieser

alles beherrscht, alles in sein Gebiet hineinzieht, alles sich selbst assimiliert, so muß der gleiche typische Charakter notwendig auf alles sich erstrecken." (Fragm. aus der griechischen Reise, Bernoulli S. 577.)

Auf der Religion ruhen alle Satzungen des Rechtes, denen Bachofen immer mit besonderer Liebe nachgeht, ruhen die Grundlagen des Staates und des bürgerlichen Lebens und selbst die großen Ideen und Kräfte, die in großen Einzelindividuen, wie Alexander, Caesar, Augustus, zum Durchbruche trieben, entstammen unbewußterweise jenem gemeinsamen Herd, der das Leben speist.

Es erhebt sich also die Frage nach dem Wesen dieser Religion. Es bezeichnet den Gegensatz zu Creuzer, dem bekannten Symboliker, daß Bachofen zunächst von allen Schlagworten der Religionspsychologie und der Theologie absah und sich auch hier völlig vorurteilslos in die Psyche des antiken Menschen versenkte. Drei Dinge sind es, die ihm zum Schlüssel wurden, mit dem er sich mühelos durch die Rätselwelt der antiken Kulte hindurchfand, der ihm den Sinn der seltsamsten Mythen und Riten erschloß und ihm die geheimsten Türen der Mysterien öffnete: es ist das die dreifache Erkenntnis von der Bedeutung des mütterlichen Prinzipats, des Totenkults (die ihm auf seiner Italienreise beim Anblick der etruskischen Gräberstätten wie blitzartig aufging) und der Natursymbolik. Wie traumartig ward darin diese „chthonische" (will sagen: dem Muttergrund der Erde zugerichtete) Religion als die ältere, ursprünglichere erfaßt gegenüber der uranischen, welche sich erst aus jener heraufentwickelte und erst verhältnismäßig spät die allgemeine Anerkennung fand, die den Olympiern zur Zeit der griechischen Hochblüte im öffentlichen Leben zuteil geworden ist.

Mütterliches Prinzipat will zunächst nichts anderes bedeuten als Herrschaft des Stoffes (m a t e r - ie), in welchem das ganze Leben der Alten noch in seinen geistigsten Äußerungen hineingebettet ist (die rechtliche Seite der Gynaikokratie ist nur eine Ausstrahlung davon, die aber nicht gepreßt werden darf!). Es ist jene Gebundenheit damit gemeint, welche den ursprünglichsten Menschen schicksalhaft mit seiner ganzen Umwelt verknüpft. Die Verehrung der Erde und ihrer mütterlichen Gottheiten, die Anerkennung der Nacht als der dämonischen Beherrscherin aller chthonischen Mächte und Gewalten, ist nur der symbolische Ausdruck dafür. Folgerichtig ist daraus auch die tiefere Wesensbedeutung des Todes entwickelt und der Vorrang der „Demetrier", will sagen der im Schoß der Erde aufgenommenen und zu dämonischem Sein gesteigerten Totenseelen begründet. Die liebende Pflege der Toten ist hiermit in den Brennpunkt der kultlichen Verpflichtungen der Überlebenden gerückt. Wie mit einem Schlage erklärt sich die zentrale Bedeutung, welche dem Totenkult im ganzen Altertume zukommt und welche ihre zahllosen Gräberstätten mit solcher Weihe umkleidet.

Aus der Nachtgebundenheit des ganzen Bewußtseinszustandes erklärt sich leicht auch die eigentümliche Bildbeziehung zur Umwelt, die auf dieser Stufe überall hervortritt. Nicht Begrifflichkeits- sondern Symbolwert hat die ganze umgebende Natur, d. h. als ein Sinnganzes

umzirkt sie den Menschen und wirkt noch mit der ganzen Kraft ihrer ungebrochenen Lebendigkeit auf die bildempfängliche Seele des Erlebenden ein. Was sie aber dort in den geheimsten Tiefen aufregt, das bleibt der schauenden Seele unverloren und behält für sie hinfort den Wert eines unzerstörbaren Sinnbildes, welches volle Realität besitzt und doch vermögend ist, „sie immer wieder über die Grenzen der werdenden in das Reich der unendlichen Welt zu entführen." Von hier eröffnet sich denn eine ganz neue, ungeahnte Perspektive über die verschiedensten Erscheinungen im Altertum, an denen man bis jetzt völlig verständnislos vorbeigegangen ist, oder die in ihrer Rätselhaftigkeit vergeblich einer angemessenen Erklärung harrten. In der Mythologie, in den sakralen Handlungen und Kultübungen, in den Legenden und Riten der Mysterien, ja in den Rechtsgebräuchen und staatlichen Satzungen erkennt Bachofen ein ungeheures, labyrinthisches Sinnganzes, welches vom Natursymbol aus Gestalt und Prägung gewann und daher vom Symbol aus auch erst wieder seine Deutung erfahren kann. Am Verständnis der Sinnbilder hängt letzterdings das Verständnis für die Antike überhaupt (und man könnte hinzufügen, an der Einsicht in diese Tatsache die Zukunft der Philologie).

Hier erhebt sich nun aber die größte Schwierigkeit, an welcher der Streit immer wieder von neuem entbrennen wird: im Grunde entzieht sich das Symbol aller Begrifflichkeit. Zwar hat sich der abgelöste Begriff aus dem Sinnbild entwickelt, aber dieses bleibt völlig in der lebendigen Sphäre verwurzelt und öffnet sich nach seinem innersten Wesen nur schauendem Erleben, nie dem rechnenden Verstande. Es hängt damit zusammen, daß es eine begriffliche Definition irgend eines Symboles nicht gibt, ebenso wenig als es eine solche für ein Gemälde oder für ein Gedicht geben kann. Unerschöpflich sind so die Ausdeutungen, deren etwa das Mysterienei oder der Kranz fähig ist. Darum eben hat die Symbolforschung einen ganz anderen Weg zu gehen als die historischen oder exakten wissenschaftlichen Disziplinen. Es mag denn hier nur eben angedeutet werden, daß die Methode vielleicht nicht unähnlich sich darstellt der des Ästhetikers, welcher ein Kunstwerk nach seiner innersten Wesensbeschaffenheit zu würdigen unternimmt. Auch hier ist das Natursymbol nach allen seinen Charaktereigenschaften und Ausdrucksqualitäten hin zu untersuchen, die doch alle von innen aus seinem eigentlichen Wesenskern heraus zu erfassen sind. In der Beschreibung liegt hier die Wesensbestimmung. Genaueste Vergleichung all seiner verschiedenen Bedeutungen im Kult, Mythus und Volksglauben soll dabei immer die Unterlage bleiben.

All diese Dinge hat Bachofen selbst mehr geahnt, als daß er sich begrifflich genaue Rechenschaft darüber gegeben hätte. Es macht das mit einen der Reize seiner Bücher aus, daß sie ohne die Anmaßung einer aufregenden Neuentdeckung ganz nur in stiller Hingabe an den Stoff geschrieben sind. Die Ruhe und Weihe der Gräberwelt, die sie schildern, ist darüber gebreitet, und selbst der ganze Stil ist noch von einem fast hieratischen Ernste getragen. Der Zukunft wird es also

noch vorbehalten sein, das Geheimnis seiner Methode ans Licht zu stellen und in seiner Eigenart zu erfassen, um es dann für eine weitere Forschung auf diesem Gebiet fruchtbar zu machen. Es wird uns nun aber auch nicht weiter verwundern, wenn Bachofen selbst mit seiner Terminologie nicht strikte verfahren ist, und sich besonders seine Alterswerke auch ideengeschichtlich vielfach im Gegensatz befinden zu seinen stärker geschauten früheren Schriften. Auch hier wird die Forschung sondernd und sichtend einsetzen müssen.

Wir alle werden es Carl Albrecht Bernoulli, dem bekannten Basler Schriftsteller und Religionshistoriker, zu Dank wissen, daß er, durch Klages angeregt (davon ist mit anerkennenswerter Ehrlichkeit nirgends ein Hehl gemacht), erstmals auf breitester Grundlage den ganzen Komplex dieser Probleme aufrollte und eine vorläufige Lösung mit Hilfe der neueren, schärfer der wirklichen Struktur der Seele zugerichteten Psychologie zu geben versuchte. Daß sich ein Basler zu dieser Studie über Bachofen entschloß, ist erfreulich und berechtigte zu der Hoffnung, das nun bald 40 Jahre verblichene Bild dieses Mannes möchte sich aus Dokumenten und persönlichen Erinnerungen neu beleben. Bernoullis Buch ist mit wärmster Anteilnahme für den Stoff geschrieben. Durch Temperament und quellende Fülle des Ausdrucks weiß er das Interesse des Lesers für die Unmenge der Fragen, wie sie hier behandelt werden, immer wach zu erhalten. Ein heißer Atem bringt auch starre, trockene Probleme zum Glühen. Vieles ist dichterisch erschaut und in einer Weise behandelt, wie sie vor rein sachlicher, fachwissenschaftlicher Bearbeitung einen Vorzug hat. Einzelzüge sind trefflich gelungen wie etwa die Skizze S. 60 ff., in welcher das Verhältnis der beiden Persönlichkeiten Bachofen — Jakob Burckhardt zueinander abgeschätzt ist. Überhaupt ist alles Persönliche mit Kennerschaft und besonderer Liebe herausgearbeitet. Als die endgültige Darstellung Bachofens und seines Lebenswerkes werden wir das Buch nicht betrachten. Was die Biographie betrifft, so stehen wir hier zunächst vor der verwunderlichen Tatsache, daß nebst einem kleinen Fragment, welches der ärmliche Nachlaß auf der Basler Universitätsbibliothek lieferte, nur zwei durch Joseph Kohler veröffentlichte Briefe herangezogen werden konnten zum Leben eines Mannes, der ein halbes Säkulum rastlos gewirkt und, wie Bernoulli bemerkt, keineswegs ein saumseliger Briefschreiber gewesen sein kann. Wenn auch das Andenken Bachofens in unverständlicher Weise vernachlässigt wurde, so darf man doch nun der Hoffnung Ausdruck geben, das wachsende Interesse für sein Werk möge noch hier und dort ein Lebensdokument von ihm zu Tage fördern. Schade, daß auch die wenigen übrigen Daten aus dem Leben in dem ganzen Buche zerstreut, ja größtenteils in die Anmerkungen geraten sind, und Bernoulli den 20 Seiten füllenden Abschnitt „Bürgerliches Leben" meist mit Konstruktionen ohne eigentlich objektiven Wert füllt. Ob Bachofens Stil richtig abgeschätzt ist, zweifeln wir; eine „Rastlosigkeit", „etwas riesenhaft Plumpes und Ungeschlachtes, die Spuren härtesten Ringens um die geahnte Wahrheit" können wir darin nicht finden.

Es war gut, im zweiten Teile Bachofens Bedeutung vom geistesgeschichtlichen Standpunkt aus zu bemessen und seine Bewertung und Auffassung des Natursymbols in den Mittelpunkt der ganzen Betrachtung zu rücken. Zur Frage der Symbolentstehung ist viel Zutreffendes gesagt; was wir hier vermissen, ist die strenge Gruppierung und Entwicklung der Ideen, oft auch die haarscharfe Problemstellung. Die Überfülle des Stoffs droht das strukturelle Gefüge zu überwuchern und auseinanderzureißen. Was sollen schließlich die langen Abschweifungen über das Muttertum und seine Auswirkung in ephemersten Erscheinungen und Erzeugnissen der Gegenwart (S. 448 ff.), über Sozial- und Sexualkommunismus, über moderne Geheimbünde, Bedeutung der Askese ꝛc., die zum Thema in allerlosester Verbindung stehen und schließlich dazu führen müssen, Bachofens Bild in ein ganz falsches Licht zu rücken? Man wird oft den Eindruck eines wilden Ungestümes nicht ganz los, welches atemlos durch tausend Fragen stürmt, und sich nicht zuletzt auch im Stile geltend macht (in Bildungen wie primitivologisch, Imaginarismus, Amonotheismus, Matriarch [Bachofen wird so bezeichnet!]). Unstimmigkeiten, die sich dabei auch in den Text eingeschlichen haben, übergehen wir. Trotz alledem, wir ehren und freuen uns über Bernoullis Bemühungen, die einen unserer Großen wieder zum geistigen Besitztum der Nation machen wollen!

Die Kunst im Irrenhause.

Von B. M.

Meister Breugnon, dieses fröhliche Kind der Muse Romain Rolland's, preist die Kunst als den „Genius des heimischen Herdes", den „Freund", den „Gefährten, der besser als wir selbst auszudrücken vermag, was wir allesamt empfinden". —

Mit ebenderselben Wahrhaftigkeit dürfen wir heute sagen, daß die Kunst auch der Genius des Irrenhauses ist, der Freund und Gefährte der Geisteskranken, der besser als sie selbst auszudrücken vermag, was — unter den Trümmern ihrer Seele vergraben — dennoch unbeschädigt sich regt.

Ich kenne eine Irrenanstalt, in der seit einer Generation die Kunst zuhause ist. Nicht nur spendet ihr Leiter selbst mit kunstreicher Hand aus dem Reichtum der klassischen Musik. Er heißt auch jeden willkommen, der mit Geige und Laute, mit Kunst- und Volksgesang, mit frischem Studentenschwank und Lichtbildervortrag, mit Jacques-Dalcrozeschen Kinderreigen und Erich Fischer'schen Komödien seinen Kranken ein paar heitere Stunden bereiten will. Nicht zu vergessen die über das Jahr verteilten Tanzfeste des Hauses.

Da erstaunt es dann die ausübenden Künstler, die gesunden Beobachter immer von neuem, wie empfänglich für Kunst die Kranken sich zeigen. Vor allen andern Dingen für Musik. Ob Schuberts Lieder